Der Westen

Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

ISSN 0179-6100 E21949 Heft 1/2 2021 68. Jahrgang www.gesellschaft-elsass-und-lothringen.de

Hagenau, Landweg (historische Fotografie)

Inhalt

Die Hauptversammlung der Gesellschaft 2021 2

Zum 100. Todestag von Willibrord Benzler 3

Departementalwahl auch im Elsaß und in Mosellothringen 12

Taverne alsacienne in Rothau

Erst kürzlich wieder entdeckt: eine Verbindung Lothringens mit Pommern und Schweden 13

Buchhinweis 15

Impressum

Hinüber und herüber 16

Die Hauptversammlung der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung e. V. am 5. Juni 2021

Am 5. Juni 2021 hat in der Gaststätte am Bismarckturm in Erfurt die Hauptversammlung der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e. V. stattgefunden. Sie hätte ursprünglich am 24. Oktober 2020 durchgeführt werden sollen. Wegen Erkrankung des Vorsitzenden mußte sie auf den späteren Termin verlegt werden.

Die behördlichen Einschränkungen hatten zur Folge, insbesondere weil sie auch die Übernachtungsmöglichkeiten betrafen, daß sich nur wenige Mitglieder in Erfurt einfinden und an der Mitgliederversammlung teilnehmen konnten. Auch drei interessierte Nicht-Mitglieder, die natürlich nicht stimmberechtigt waren, hatten sich eingefunden.

Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden, Herrn Dr. Rudolf Benl, geleitet. Nachdem er die Versammlung eröffnet hatte, stellte er unter Zustimmung der anwesenden Mitglieder die ordnungsgemäße Ladung durch Veröffentlichung im Heft 3 und 4/2020 der Vereinszeitschrift „Der Westen“ und die Beschlußfähigkeit fest. Die Niederschrift der Mitgliederversammlung vom 14. Oktober 2017 und die Tagesordnung wurden einstimmig gebilligt.

Anschließend verlas der Vorsitzende den Rechenschaftsbericht des Vorstandes. Er teilte zunächst mit, daß die „Gesellschaft“ 2018 und 2021 für jeweils drei weitere Jahre vom Finanzamt Erfurt freigestellt worden sei. Die Haupttätigkeit des Vorstandes habe in der Herausgabe der Zeitschrift „Der Westen“, die regelmäßig erschienen sei, bestanden.

Die 2012 ins Weltnetz gestellte Netzseite der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e. V. werde ständig gepflegt. Jedes neue Heft des „Westens“ werde sofort eingestellt. Die auf dieser Netzseite aufrufbare Elsaß-Lothringen-Bibliographie werde alljährlich auf den neuesten Stand gebracht und umfasse jetzt 441 Titel bis zum Erscheinungsjahr 2020 einschließlich.

Seit 2019 biete die Gesellschaft der Freunde und Förderer eine CD an, die den Toninhalt einer in den 30er Jahren auf Veranlassung von Elly Heuss-Knapp hergestellten Schallplatte „Gruß ans Elsaß“ wiedergibt.

Dann ging der Bericht auf die Höhe der Auflage des „Westens“ und dessen Bezieher und auf die Mitgliederbewegung ein.

Das Andenken der seit 2018 Verstorbenen, die der „Gesellschaft“ jahrzehntelang die Treue gehalten hatten und für die elsässischen und lothringischen Belange eingetreten waren, wurde gewürdigt.

Mit dem Dank des Vorstandes an alle, die im Laufe der vergangenen drei Jahre die Arbeit der „Gesellschaft“ unterstützt hatten, die Mitglieder und Freunde, die Mitarbeiter und Zuarbeiter des „Westens“, sowie an die Erwin-von-Steinbach-Stiftung in Frankfurt am Main für die finanzielle Förderung des Erscheinens des „Westens“ schloß der Vorsitzende den Vorstandsbericht.

Es schlossen sich der Kassenbericht, der ebenfalls vom Vorsitzenden verlesen wurde, sowie der Bericht der Kassenprüfer für die Jahre 2017, 2018, 2019 und 2020 an. Der Prüfbericht wurde von Frau Heilwig Krinn, einer der beiden Kassenprüfer, vorgetragen. Nach einer kurzen Aussprache wurden der Kassenbericht und der Prüfbericht einstimmig gebilligt und der Kassenführung für die genannten Jahre Entlastung erteilt. Auf Antrag eines anwesenden Mitglieds wurde der Vorstand einstimmig entlastet.

Danach erfolgte die Wahl des neuen Vorstandes. Zum Vorsitzenden wurde wiederum Herr Dr. Rudolf Benl (Erfurt), zum ersten Stellvertreter Herr Dr. Jürgen Dettmann (Kleinmachnow) und zur zweiten Stellvertreterin Frau Annemarie Girardin (Bielefeld) gewählt. Die Gewählten nahmen die Wahl an bzw. hatten schon im Vorfeld erklärt, daß sie im Falle der Wahl diese annehmen würden.

Zu Kassenprüfern wählte die Versammlung wiederum Frau Heilwig Krinn und Herrn Hermann Schaal.

Die Planungen des Vorstandes für die kommenden Jahre bis 2023, die nun zur Sprache kamen, bezogen sich vorwiegend auf den „Westen“ und die Netzseite der „Gesellschaft“.

Nach einer Aussprache über sonstige die „Gesellschaft“ berührende Fragen schloß der Vorsitzende die Mitgliederversammlung.

Nachdem von „dienstbaren Geistern“ der Gaststätte am Bismarckturm Kaffee und Kuchen zur Stärkung der Anwesenden gebracht worden waren, sprach der erste stellvertretende Vorsitzende, Herr Dr. Dettmann, über die Ergebnisse seiner Forschungen zu Vertonungen von Dichtungen des elsässischen Dichters Friedrich Lienhard (1865–1929) und über die dazu geplante Veröffentlichung.

Danach würdigte Herr Dr. Benl anläßlich des 100. Todestages von Willibrord Benzler OSB, der von 1901 bis 1919 der letzte deutsche Bischof von Metz war, diese Persönlichkeit, indem er eine Darstellung des Lebens und Wirkens des Bischofs gab.[1]

Dr. Rudolf Benl

[1] Siehe den Aufsatz über Willibrord Benzler im vorliegenden Heft.

Hinweis in eigener Sache

Die CD „Gruß aus dem Elsaß“, die den Inhalt einer 1936 auf Veranlassung von Elly Heuss-Knapp hergestellten Schallplatte wiedergibt (siehe den Text in der Ausgabe 3 und 4/2018 des „Westens“), kann zum Preis von 15 EUR bei der Geschäftsstelle der
„Gesellschaft der Freunde und Förderer der
Erwin von Steinbach-Stiftung e. V.“ in Erfurt
(Gustav-Freytag-Straße 10 b, 99096 Erfurt, rudolfbenl@online.de)
bestellt werden.
Die vierseitig bedruckte Schallplattenhülle ist der neuen CD beigegeben. Für alle Freunde des Elsaß bedeuten Text und Musik dieser CD eine bereichernde Erinnerung.

Zum 100. Todestag von Willibrord Benzler

Vor einhundert Jahren, am 16. April 1921, starb im Kloster Lichtenthal bei Baden-Baden Willibrord Benzler O. S. B., der letzte deutsche Bischof von Metz. Es ist angebracht, des verdienten Oberhirten der Diözese Metz, der sie in schwierigen Zeiten geleitet hat, gerade in dieser Zeitschrift zu gedenken.

Kindheit und Jugend

Karl Benzler – so war der Taufname des späteren Benediktiners und Metzer Bischofs – wurde am 16. Oktober 1853 in dem im westfälischen Sauerland gelegenen Hemer als Sohn eines Gastwirts geboren.[1] Er war das älteste von vier Geschwistern, von denen eines ganz jung verstarb. Als er neun Jahre alt war, starb, erst dreißigjährig, seine Mutter. Schon als Knabe gab er, wenn er nach seinem Berufswunsch gefragt wurde, an, er wolle Bischof werden. Das beruhte damals auf noch kindlichen Vorstellungen. Karl Benzler besuchte die höhere Bürgerschule in Menden. In seinen Erinnerungen, die er 1915 zu Papier brachte, schrieb er: „Das Latein wollte nicht in den kleinen Kopf, und das Fernsein von der lieben Heimat war mir sehr schmerzlich.“ Über das Progymnasium in Attendorn und ein Gymnasium in Münster gelangte er 1871 zum Abitur. Im selben Jahre starb auch sein Vater.
Im Schulprogramm des Gymnasiums von 1871 war zu lesen, der Abiturient Karl Benzler wolle sich dem Baufach widmen. Doch schon bald trat an die Stelle dieses Berufsziels die Theologie. Benzler absolvierte das Theologiestudium in Innsbruck. 1874 stellte er beim Jesuitenorden einen Aufnahmeantrag, doch wurde er abgelehnt. Ein eher zufälliger Besuch in dem an der oberen Donau gelegenen Benediktinerkloster Beuron führte zu einer anderen Entscheidung: er trat in den Orden der Benediktiner ein. Im Orden erhielt er den Ordensnamen Willibrord.

In den Klöstern Beuron, Emaus und Seckau

Beuron war aufgrund der Abtretung der Fürstentümer Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen an den preußischen König 1850 Teil der preußischen Monarchie geworden. Das im Zuge des „Kulturkampfes“ erlassene Gesetz vom 31. Mai 1875 gebot die Ausweisung fast aller Ordensniederlassungen aus Preußen. Der erst 1863 gegründete Beuroner Konvent siedelte nach erteilter Genehmigung von seiten des Kaisers Franz Joseph in das nur noch von zwei Mönchen bewohnte Servitenkloster im tirolischen Volders über. 1877 wurde Benzler in Volders vom Kölner Weihbischof Baudri zum Priester geweiht. 1880 wurden dem Beuroner Konvent auf Veranlassung des Prager Fürsterzbischofs Kardinal Schwarzenberg die Gebäude des Prager Klosters Emaus überlassen. Der Konvent siedelte nach Prag über. Als deutscher Konvent befand er sich in Prag, das damals schon einen weitestgehend tschechischen Charakter angenommen hatte, in einer nicht leichten Lage.
Dreieinhalb Jahre verbrachte Benzler innerhalb des Emauser Konvents in der böhmischen Hauptstadt. 1883 besiedelte die Beuroner Kongregation die leerstehenden Gebäude des ehemaligen Augustinerchorherrenstifts im steiermärkischen Seckau. Benzler wurde der erste Prior dieser neuen Niederlassung.
Während der Seckauer Jahre erwarben Benzler und andere Patres die österreichische Staatsbürgerschaft. In seinen Erinnerungen schrieb er später: „Mit Freuden schworen wir dem edlen Monarchen [dem Kaiser Franz Joseph] Treue, der in schwerer Zeit sich als hervorragender Wohltäter unserer Kongregation erwiesen hatte.“ Nach seiner Rückkehr nach Preußen wurde ihm die preußische Staatsangehörigkeit zurückgegeben, ohne daß er die österreichische hätte aufgeben müssen. So habe er sich, schreibt er in den Erinnerungen, zeitlebens auch als Österreicher gefühlt.

Als Abt in Maria Laach

Nach dem Abbau des preußischen

Kulturkampfes kehrten 1887 diejenigen Mönche, die nicht in Seckau oder Prag zurückbleiben mußten, ins Mutterkloster Beuron zurück. Zu den Zurückkehrenden gehörte Benzler. In Beuron wirkte er als Prior. Da der Konvent ständig wuchs, dachte man an eine Neugründung. Es bot sich die Gelegenheit, die Gebäude des in der Eifel gelegenen ehemaligen Klosters Maria Laach zu erwerben. Als Prior des neuen Klosters siedelte Benzler 1892 mit den Mönchen, die für die Neugründung bestimmt waren, nach Maria Laach über. 1893 erhob Erzabt Placidus Wolter das Maria Laacher Kloster zur Abtei und ernannte Benzler zum Abt. Die Abtsweihe erhielt Benzler von dem Rottenburger Bischof Reiser.

Schicksalhaft wurde für Benzler die Beziehung zu Kaiser und König Wilhelm II. Bei dem besonderen Interesse des Kaisers an der romanischen Baukunst hielt Benzler es für angezeigt, die Pläne für die innere Umgestaltung der Maria Laacher Klosterkirche dem Kaiser vorzulegen. Benzler wurde von diesem im Neuen Palais zu Potsdam in einstündiger Audienz empfangen. Es kamen dabei auch andere Dinge zur Sprache. Benzler schreibt darüber: „Von Papst Leo XIII. sprach er mit wohltuender Ehrfurcht; er nannte ihn stets ‚den Heiligen Vater'. Auf mich machte der Kaiser den Eindruck eines lebhaften, für alles Hohe und Ideale empfänglichen Mannes." Wilhelm II. stellte seinen Besuch in Maria Laach in Aussicht. Drei Jahre später, 1897, machte er sein Versprechen wahr. Zwei Stunden hielten er und die Kaiserin sich im Kloster auf. „‚Der Hochaltar', sagte Seine Majestät zu mir, ‚ist meine Sache. Den werde ich anfertigen lassen, und er soll schön werden, aus Marmor, Porphyr, vergoldetem Erz und Mosaik. Er wird das Andenken an meinen Besuch in Laach sein.'" 1899 wurde der Altar übergeben. 1898 besuchte die Kaiserin in Begleitung ihrer Tochter das Kloster, und im selben Jahre suchte Benzler in einem Anliegen des Klosters den Kaiser in Bad Homburg auf. 1901 war Wilhelm II. erneut in Maria Laach, diesmal in Begleitung des Kronprinzen.

Bei seiner Reise nach Palästina im Jahre 1898 hatte Wilhelm II. in Jerusalem die sogenannte Dormitio, die Stätte des Heimgangs der Gottesmutter, erworben. Als Hüter der dort zu errichtenden Kirche war die Beuroner Kongregation ausersehen. Als deren Vertreter nahm Benzler 1900 an der Grundsteinlegung teil und hielt dabei die Predigt. Auf der Hinreise wie auf der Rückreise suchte Benzler Rom auf; auf der Hinreise war er mit der Pilgergruppe von Leo XIII. empfangen worden.

Die Diözese Metz in den ersten Jahrzehnten der Reichslandzeit

Das Jahr 1901 brachte für Benzler eine neue Herausforderung. Er sollte den Metzer Bischofsstuhl besteigen. Die Diözese Metz deckte sich damals vollständig mit dem Bezirk Lothringen des Reichslandes Elsaß-Lothringen. Nach dem Friedensvertrag von Frankfurt waren die Bistumsgrenzen den neuen Staatsgrenzen angepaßt worden. Bischof Dupont des Loges, der die Diözese schon seit 1843 geleitet hatte, blieb nach 1871 in seiner Stellung. Obwohl zwei Drittel der Diözesanen deutscher Muttersprache waren, beherrschte Dupont des Loges diese Sprache nicht. Nach anfänglichem seelsorgerisch begründetem Widerstreben war er unter Napoleon III. auf die politische Linie, auch die kirchliche Tätigkeit in den Dienst der Verbreitung der französischen Sprache und der Verdrängung der deutschen zu stellen, eingeschwenkt. Zum kaiserlichen Statthalter Edwin v. Manteuffel hielt er aber gute Beziehungen. Es blieb nach 1871 in Elsaß-Lothringen auch die französische Kirchengesetzgebung erhalten.

Auf Dupont des Loges folgte auf dem Metzer Stuhl 1886 Franz Ludwig Fleck, ein Elsässer. Er lebte ganz in französischen Vorstellungen. Als Fleck 1899 gestorben war, wünschten sowohl der kaiserliche Statthalter, Fürst von Hohenlohe-

Mitgliedsbeitrag

Die Mitglieder der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung" werden gebeten, den **Jahresbeitrag für 2021 in Höhe von 20 EUR** auf das Konto der „Gesellschaft" bei der Sparkasse Mittelthüringen (IBAN DE84 8205 1000 0163 0748 28; BIC: HELADEF1WEM) zu überweisen.

Wer noch fürs Jahr 2020 säumig ist, möchte die Zahlung bitte nachholen.

Bitte kein Bargeld und keine Schecks zusenden!

Wer für im Jahre 2020 getätigte geldliche Zuwendungen eine Bestätigung benötigt und eine solche noch nicht erhalten hat, möge sich bitte an die Geschäftsstelle wenden, am besten auf elektronischem Wege:

rudolfbenl@online.de

Langenburg, als auch der Bezirkspräsident von Lothringen die Erhebung des Sekretärs an der Nuntiatur in Madrid, Franz Zorn von Bulach, auf den Metzer Bischofsstuhl. Er war ein Bruder des damaligen Unterstaatssekretärs im elsaß-lothringischen Ministerium Hugo Zorn von Bulach. Der Kleriker im päpstlichen diplomatischen Dienst fand auch die Unterstützung Kaiser Wilhelms II. Doch erwies es sich, daß Zorn von Bulach gegen den Widerstand vor allem des Kardinalstaatssekretärs Rampolla, weniger des greisen Leo XIII. nicht durchzusetzen war. Der Gegenwind wehte aus Frankreich, wo chauvinistische Kreise die Erhebung eines Sohnes eines Kammerherrn der vormaligen Kaiserin Eugénie, der sich nach dem Wechsel seiner Heimat zum Deutschen Reich loyal auf den Boden der neuen Tatsachen gestellt hatte, zu verhindern suchten. In den Augen der französischen Presse und der frankophilen Presse im Reichsland war Zorn von Bulach ein Überläufer und Verräter. Der Kardinalstaatssekretär Rampolla schwamm völlig im französischen Fahrwasser.

Die Ernennung Benzlers zum Bischof von Metz

Als die Verhandlungen sich festgefahren hatten, wies Fürstbischof Kopp von Breslau, der das Vertrauen Wilhelms II. besaß, auf Benzler hin. Dieser sei „persona gratissima bei S. M.“. „Dieser Mann hat eine treue deutsche Gesinnung, ist S. M. treu ergeben und ein durchaus zuverlässiger Charakter. Er hat eine hervorragend gelehrte Ausbildung und hat in seinem Orden selbst Dogmatik vorgetragen. Als Mönch ist er mit der Politik nicht in Berührung gekommen: freilich werden die Franzosen und Franzosenfreunde ihm die Gunst nicht sehr hoch anrechnen, mit welcher S. M. ihn begnadigt hat … Zugleich wäre dies ein Prüfstein, ob man in Rom immer unter französischen Einflüssen steht; denn die französische Presse wird auch gegen Benzler hetzen.“

Bei einem Treffen in Hildesheim im Sommer 1901 teilte Kopp dem Maria Laacher Abt mit, daß der Papst beabsichtige, ihn zum Bischof von Metz zu ernennen, und der Kaiser damit einverstanden sei. Wilhelm II. hatte überhaupt eine Vorliebe für den Benediktinerorden und für aus diesem hervorgegangene Orden und hätte gerne viele Bischofsstühle mit Benediktinern besetzt gesehen. In einem Brief an Rampolla machte Benzler seine Bedenken geltend, doch am 2. September 1901 wurde vom Papst seine Ernennung vollzogen.

Nachdem er in München in die Hände des päpstlichen Nuntius das Glaubensbekenntnis abgelegt hatte, fuhr Benzler nach Potsdam, wo er im Muschelsaal des Neuen Palais vom Kaiser vereidigt wurde. Gegenwärtig waren dabei aus Straßburg der kaiserliche Statthalter, Fürst Hohenlohe-Langenburg, der Staatssekretär im Ministerium von Elsaß-Lothringen, Ernst Matthias v. Köller, und Unterstaatssekretär Dr. Petri.

In seiner Rede vor der Vereidigung betonte Benzler, er müsse in seiner Berufung auf den Bischofsstuhl von Metz „dankbar ein Zeichen unverdienten Vertrauens von Seiten Euerer Majestät erkennen“. Der Kaiser hob in seiner Ansprache hervor, es sei „das erste Mal, daß ein hoher Würdenträger der katholischen Kirche dieser Lande dem Deutschen Kaiser persönlich das Gelöbniß der Treue ablegt“. Mit Genugtuung erfülle es ihn, „daß die wichtige Frage der Besetzung des Metzer Bischofssitzes nunmehr einen so glücklichen Abschluß gefunden hat“. Über die sich anschließende Tafel scheibt Benzler in seinen Erinnerungen: „Als ich die Bemerkung machte, dem Bischofe stehe nur eine moralische Macht zu, er verfüge nicht über Kanonen, erwiderte der Kaiser lebhaft: ‚Wie könnte ich meine Macht mit der Ihrigen vergleichen!‘ Im weiteren Verlauf der Unterhaltung äußerte er: ‚Es steht fest, daß unter allen Institutionen die am besten organisierten sind die katholische Kirche und die preußische Armee.‘“

Der Anfang in Metz

Nun schlug für Benzler die Stunde des Abschieds von Maria Laach. Am 26. Oktober 1901 traf er mit dem Zug in seiner Diözese ein. In Sierck, der ersten lothringischen Station, begrüßten ihn die Kapitularvikare, die Prälaten Karst und Weislinger, sowie eine Abordnung der Metzer Katholiken. Im geschmückten Sonderzug ging’s weiter nach Metz, wo Benzler bei Glockenklang ankam. Auf dem Bahnhof wurde Benzler vom Gemeinderat begrüßt, im bischöflichen Palais vom Domkapitel. Am Abend wurde ein Fackelzug mit 3 500 Teilnehmern gehalten, bei dem in beiden Sprachen Reden gehalten wurden, auf die Benzler in französischer und deutscher Sprache antwortete. Der Einzug ins Bischofspalais schloß mit dem Kirchenlied „Großer Gott, wir loben dich“.

Die Bischofsweihe fand am 28. Oktober 1901 im Dom statt. Konsekrator war Bischof Korum von Trier, ein Elsässer, Mitkonsekratoren waren der Straßburger Bischof Fritzen und der Trierer Weihbischof Schrod. Anwesend waren wieder der kaiserliche Statthalter und der Staatssekretär. Nach einer Ansprache, die er vom Chor aus in französischer und deutscher Sprache hielt, wurde Benzler ins Bischofspalais zurückgeleitet, wo ein Festmahl die Feier beschloß.

Bei der Vereidigung hatte der Kaiser an Benzler die folgenden Worte gerichtet: „Es wird ein Herzensanliegen für Sie sein, die Eintracht unter den Ihrer Leitung als erster Hirte anvertrauten Diözesanen aufrechtzuerhalten und zu stärken, den Geist der Achtung vor Mir zu stärken und die Liebe zum deutschen Vaterlande wachsen zu lassen. Ihre bisherige Tätigkeit und Ihre Gefühle stets bewährter Treue sind mir eine sichere Gewähr, daß es so sein wird. Ich zähle auf Sie, Exzellenz! Ich wage zu hoffen, daß zu Erreichung dieses Zieles die Geistlichkeit Ihre Bemühungen unterstützen wird.“

Wurde Benzler diesen Erwartungen gerecht? Er wollte nach dem Wort des Apostels Paulus allen alles sein. Er war in theologischer Hinsicht streng römisch gesinnt und war keine Persönlichkeit mit Durchsetzungskraft. Für Benzler waren die folgenden Jahre auch deshalb nach seinen eigenen Worten „harte Jahre“. Arbeit und Amtssorgen nahmen ihn so in Anspruch, daß für ihn „sozusagen sonst nichts mehr existierte“. Selbst die hohen Festzeiten des Jahres hätten viel von ihrer Einwirkung verloren, schreibt er. In vieler Hinsicht stand er zwischen allen Fronten. Und doch betonte er in seinen Erinnerungen: „Obwohl ich der erste altdeutsche Bischof war, so habe ich doch deshalb auch bei der französisch redenden Bevölkerung nicht die geringste Schwierigkeit erfahren.“

Der Fall Fameck

Eine erste Trübung des Verhältnisses zum Kaiser scheint 1903, als das

vom Kaiser gestiftete, vom Dombaumeister Tornow neu gestaltete Domportal eingeweiht wurde, eingetreten zu sein. Der Kaiser bot für die Feier die Mitwirkung des – protestantischen – Berliner Domchores an, was Benzler, da es sich um eine liturgische Feier handelte, ablehnen mußte. Es wirkten nur Metzer Chöre mit. Die Weihe des Portals erfolgte durch Kardinal Kopp, den Fürstbischof von Breslau. Der Kaiser und die Kaiserin waren zugegen.

Den Bruch hat dann die Affäre um den katholischen Friedhof von Fameck herbeigeführt. Zweimal hatte Benzler ein Auge zugedrückt, als ein Protestant auf einem katholischen Friedhof beigesetzt wurde, obwohl das französische Gesetz von 1804, das von seiten der elsaß-lothringischen Regierung aber anders ausgelegt wurde als von kirchlicher Seite, das verbot. Seine Vorgänger im Metzer Bischofsamt hatten die Konfessionalität der Friedhöfe auch immer aufrechterhalten. Als nun 1904 in Fameck ein Protestant beigesetzt worden war, untersagte Benzler die weitere Vornahme kirchlicher Handlungen auf diesem Friedhof. Im ganzen Deutschen Reich erhob sich von liberaler Seite ein Entrüstungssturm. Benzler schreibt dazu: „Es ist wirklich sonderbar, daß die Protestanten nicht einsehen, welches Armutszeugnis sie sich ausstellen, wenn sie verlangen, unter den Katholiken begraben zu werden, sich also gewissermaßen in die katholische Gemeinschaft eindrängen, zu der sie doch nicht gehören und nicht gehören wollen.“ Und er fährt fort: „Die Regierung wußte natürlich ihre Rechtsauffassung den Katholiken aufzuzwingen. Wie unglücklich ihr Vorgehen vom deutschnationalen Standpunkte war, ist ganz klar.“ Auch im elsaß-lothringischen Landesausschuß wurde über den Fall verhandelt. „Der hauptsächliche Verteidiger des Regierungsstandpunktes, der sogenannte ‚Sieger von Fameck‘, war Daniel Blumenthal, der spätere Landesverräter.“[2] Benzler hob das über den Friedhof verhängte Interdikt schließlich wieder auf. Doch war großer Schaden entstanden.

Der Internationale Eucharistische Kongreß und der Deutsche Katholikentag in Metz

1904 unternahm Benzler eine Reise nach Rom, während deren er von Pius X. in Audienz empfangen wurde. Dabei trug er dem Papst auch den „Fall Fameck“ vor. Der Papst billigte Benzlers Vorgehen mit den Worten „Bene fecisti“. 1905 fand in Fulda aus Anlaß des Bonifatiusjubiläums – man ging damals davon aus, daß der Tod des Bonifatius 755 erfolgt sei – eine Versammlung der reichsdeutschen Bischöfe statt, an der auch die reichsländischen Bischöfe, Benzler von Metz und Fritzen von Straßburg, teilnahmen. Von da an nahmen die beiden alljährlich an den Fuldaer Bischofskonferenzen teil.

Benzler war in seiner Diözese ein großer Förderer der eucharistischen Frömmigkeit und förderte ganz im Sinne des damaligen Papstes, Pius X., den häufigen und frühen Kommunionempfang. Es gelang ihm, den Beschluß zu erwirken, daß der Internationale Eucharistische Kongreß – heute als Eucharistischer Weltkongreß bezeichnet – 1907 in Metz stattfinde. Erstmals sollte er in einer deutschen Stadt stattfinden. Zunächst schien es zwar, als ob das Vorhaben die Kräfte der Metzer Diözese übersteigen würde. Doch Bischof Heylen von Namur, der Vorsitzende des ständigen Komitees des Eucharistischen Kongresses, kam selbst nach Metz, um mit Rat und Tat an die Hand zu gehen. In der Glossindenkapelle richtete er in französischer und deutscher Sprache eine ermunternde Anrede an die Mitglieder der Ausschüsse.

Die Hauptfrage bildete die Prozession. Gemäß einer Regelung des französischen Staatskirchenrechts, das in Elsaß-Lothringen nach 1871 weitestgehend fortgeltendes Recht war, durften in Städten, in denen sich Kirchen anderer anerkannter Bekenntnisse befanden, keine katholischen religiösen Feiern außerhalb der dem katholischen Kultus gewidmeten Gebäude abgehalten werden. Benzler hatte im stillen schon auf die Prozession verzichtet, wollte aber gegenüber den Behörden zumindest einen Versuch unternehmen, um sich nicht hinterher Vorwürfe wegen Untätigkeit machen zu müssen. Tatsächlich kam vom elsaß-lothringischen Ministerium in Straßburg ein ablehnender Bescheid. Doch Reichskanzler v. Bülow, an den sich zwei Herren, nicht Benzler selbst, von sich aus gewandt hatten, erkannte, daß hier der gute Ruf Deutschlands auf dem Spiele stand, und wirkte auf die elsaß-lothringische Regierung erfolgreich ein, so daß sie einer Prozession kein Hindernis in den Weg mehr legte. „Der Verlauf des Kongresses war überaus schön und erhebend. […] So die herrlichen gottesdienstlichen Feiern im Dome, besonders die ergreifenden Abendandachten mit den herrlichen eucharistischen Predigten. Wer z. B. die Predigt des Bischofs Keppler von Rottenburg über das Vaterunser und die Eucharistie mit ihrem großartigen Schlußworte gehört hat, der wird sich zeitlebens daran erinnern. Die Schlußprozession gestaltete sich zu einer Kundgebung katholischen Glaubens und Lebens, wie sie Lothringen kaum jemals so schön und großartig erlebt hat. ‚So etwas sieht man nur einmal in seinem Leben,‘ sagte ein schlichter Mann aus dem Volke.“ An der Prozession nahmen 31 000 Männer und Jünglinge teil, 100 000 Fremde waren an diesem Tage in Metz. „Und als dann der Kardinal-Legat von der Höhe der Esplanade aus die unabsehbare Menge und das ganze Lothringer Land mit dem heiligsten Sakramente segnete, da stahlen sich Freudentränen ins Auge, und wohl kein Herz blieb ungerührt.“

1910 wurde in der Diözese Metz ein Eucharistischer Diözesankongreß durchgeführt, der vor allem die jungen Männer zum häufigen Kommunionempfang ermuntern sollte.

1913 fand die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands – heute als Deutscher Katholikentag bezeichnet – in Metz statt, zum zweitenmal nach dem Straßburger Katholikentag von 1905 in Elsaß-Lothringen.[3] Fürst Alois zu Löwenstein, der schon 1905 Präsident der Versammlung gewesen war, nahm dieses Amt auch in Metz wahr. „Der Zug der Arbeiter, der sich in den schönen Moselanlagen vor den Bischöfen vorbeibewegte, war stattlich und eindrucksvoll. Bischof Faulhaber von Speyer hielt eine geistreiche Rede über die Freiheit der Kirche, die großes Aufsehen erregte.“ Es gab bei der Generalversammlung auch eine französische Abteilung, die Fürst Löwenstein in seiner Schlußrede lobend erwähnte. Die französischsprachigen Metzer hätten ihren Eifer für die katholische Sache unter Beweis gestellt.

Benzler schreibt in seinen Erinnerungen über den Metzer Katholikentag: „Die ganze Veranstaltung war eine herrliche Kundgebung katholischen Lebens und wäre berufen gewesen,

auch im nationalen Sinne günstig zu wirken, wenn nicht der im folgenden Jahre ausbrechende Krieg alle diese und noch viele andere Hoffnungen mit rauher Hand zerstört hätte."

Das religiöse Leben in der Diözese Metz

Benzler förderte als Metzer Bischof lebhaft das katholische Vereinswesen. 1902 wurde der „Volksverein für das katholische Deutschland" in der Diözese Metz eingeführt, dessen Zweigvereine sich in den Gemeinden des französischen Sprachgebietes „Union populaire pour la Lorraine et l'Alsace de langue française" nannten. Er machte sich vor allem auf sozialem Gebiete verdient wie auch die von Benzler geförderten Caritas-Vereine. Benzler machte den aus Frankreich stammenden Franziskus-Salesius-Verein, der der Stärkung des katholischen Glaubens dienen sollte, in der Diözese heimisch. Die katholischen Arbeitervereine schloß er 1909 zu einem Diözesanverband zusammen, 1912 die katholischen Jugendvereinigungen zu einem Diözesanverband der katholischen Jugendverbände. In politischer Hinsicht stützte Benzler, doch eher vorsichtig, die Zentrumspartei, die im deutschen Teil der Diözese gut Fuß faßte.

Das starke Bevölkerungswachstum im Bezirk Lothringen und die Entwicklung von industriellen Ballungsgebieten mit Arbeiterbevölkerung machte die Förderung des Baus neuer Kirchen notwendig. Von 1902 bis 1914 konnte Benzler 41 neue Kirchen in seiner Diözese weihen. Die Förderung einer guten liturgischen Haltung war ihm wichtig. 1905 erschien ein neues deutsches Gesang- und Gebetbuch für den deutschsprachigen Teil der Diözese, 1910 ein neues für den französischsprachigen Teil. Die Kirchenmusik lag ihm sehr am Herzen. 1902 wurde ein Verband der Pfarrkirchenchöre der Diözese Metz gegründet, 1907 der „Caecilienverein für die Diözese Metz" ins Leben gerufen.

Wichtig waren dem Bischof auch die Beziehungen zu den benachbarten Diözesen und ihren Bischöfen, zum Trierer Bischof Korum, einem Elsässer, zum Straßburger Bischof Fritzen, zum Bischof von Luxemburg, Koppes, der auch am Deutschen Katholikentag von 1913 in Metz teilnahm, sowie zu den benachbarten französischen Bischöfen, Bischof Dubois von Verdun und Bischof Turinaz von Nancy.

Im 1. Weltkrieg

Eine stetige Aufwärtsentwicklung wurde durch den 1. Weltkrieg abgebrochen. Bei dessen Ausbruch befand sich Benzler zur Kur in Württemberg. Erst in der zweiten Hälfte des August 1914, als die Schlacht in Lothringen schon geschlagen war und die in den Bezirk eingedrungenen französischen Truppen daraus wieder verdrängt waren, konnte er nach Metz zurückkehren. Die Militärbehörden hatten in dem frontnahen Lothringen die Herrschaft übernommen und gingen, wie sich Benzler in seinen Erinnerungen ausdrückt, „gegen die einheimische Bevölkerung, besonders auch gegen die katholische Geistlichkeit, mit einer Strenge" vor, „die alles vernichtete, was in den vierundvierzig Jahren deutscher Herrschaft mühsam aufgebaut worden war. Unberechenbare nationale Werte waren mit einem Schlage vernichtet."

Benzler fragt: „Hatte das Land eine solche Behandlung verdient? Im großen und ganzen gewiß nicht. Die Stimmung zu Beginn des Krieges war so günstig und deutschfreundlich, als man es nur wünschen konnte. Aber seit Jahren hatte eine gewisse Presse gegen Elsaß-Lothringen gehetzt und die Militärpartei in ihren Vorurteilen mehr und mehr befestigt. Ohne Zweifel haben in Elsaß-Lothringen einige Zeitungen und gewisse Persönlichkeiten eine Politik verfolgt, die dem Wohle des Landes nicht dienen konnte. Allein das Volk als solches war friedlich, erfüllte seine staatsbürgerlichen Pflichten und hatte sich mit den bestehenden Verhältnissen abgefunden."

Einige kirchliche Gebäude wurden zu Lazarettzwecken umgewandelt. Das bischöfliche Gymnasium in Bitsch konnte seine Tätigkeit bald wieder aufnehmen. Das Priesterseminar wurde in Basse-Bévoye weitergeführt. Auch das Knabenseminar konnte, wenngleich an anderem Orte, weiterhin wirken.

Der Klerus tat seine Pflicht, die Seelsorger blieben auch im Kampfgebiet so lange wie möglich in ihren Pfarreien. Mehrere Priester mußten als staatspolitisch verdächtig die Diözese verlassen und mußten sich unter Polizeiaufsicht im Inneren des Reiches aufhalten. Benzler führte das auf Mißverständnisse und gehässige Angebereien zurück. Die Teilnahme an der Bischofskonferenz in Fulda nutzte Benzler jedesmal, um die in Hünfeld zurückgehaltenen Priester zu besuchen. Eine größere Anzahl jüngerer Geistlicher wurde eingezogen und tat Dienst in Lazaretten und Schreibstuben. Mehrere wurden nach Breslau verschickt, wo man sie mit großer Zuvorkommenheit behandelte.[4]

Benzler schreibt: „Bei alledem soll nicht verschwiegen werden, daß die Militärbehörden doch auch ein gewisses Wohlwollen zeigen, und daß wir im allgemeinen mit der Lage zufrieden sein können. Allerdings bleibt des Unangenehmen genug übrig, und manche Härten müssen wir ertragen, die bei besserer Einsicht leicht vermieden werden könnten. Daß alle diese Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten in mir den patriotischen Sinn nicht schmälern können, ist selbstverständlich. Ich fühle mit meinem Vaterlande; seine Leiden sind meine Leiden, seine Freuden sind meine Freuden. Mit lebhaftem Interesse verfolge ich das furchtbare Ringen in all seinen Wendungen und Ereignissen. Meine täglichen Gebete begleiten unsere tapferen Soldaten, und von Herzen erflehe ich von Gott einen baldigen, ehrenvollen Frieden."

Eine Schwierigkeit, die vorher nicht bestanden hatte, war im Kriege der Gebrauch der französischen Sprache bei der Predigt. Es wurde schließlich eine Lösung gefunden, wodurch die Pfarreien der Diözese in vier Gruppen eingeteilt waren: Gruppe A waren die Pfarreien, in denen „vorläufig" nur französisch gepredigt werden durfte (für einquartierte Soldaten auch deutsch), Gruppe B waren die Pfarreien mit Predigt in deutscher und französischer Sprache, wobei für die sprachliche Minderheit die Predigt kürzer ausfallen sollte, Gruppe C waren die Pfarreien, in denen beim Hauptgottesdienst in deutscher, in einem zweiten, weniger feierlichen Gottesdienst in französischer Sprache gepredigt werden sollte, Gruppe D waren die Pfarreien mit nur deutscher Predigt.

Die Militärbehörden rügten die Tatsache, daß im kirchlichen Leben der französischen Sprache eine Stellung eingeräumt sei, welche durch die tatsächlichen Sprachenverhältnisse im

Bezirk Lothringen nicht gedeckt war. So waren seit 1904 tatsächlich die bischöflichen Erlasse nur in der französischen Diözesanzeitschrift „Revue écclesiastique de Metz“ veröffentlicht worden. Statt dieser Zeitschrift erschienen 1915 die „Amtlichen Mitteilungen des Bischöflichen Ordinariats“ und 1916 bis 1918 das „Kirchliche Amtsblatt für die Diözese Metz“.[5]

Den Mitgebrauch von katholischen Kirchen durch Protestanten lehnte Benzler grundsätzlich ab.[6] Doch war er bereit, unter den Bedingungen des Krieges im Notfalle den Mitgebrauch stillschweigend zu dulden. Damit war die Militärbehörde zufrieden.

Der lange Talar der Priester und das Beffchen (rabat) war manchen Militärbeamten ein Dorn im Auge, denen es als Zeichen französischer Gesinnung galt. Benzler kam dieser Aufforderung nur in bezug auf das Beffchen entgegen. Er untersagte den Priestern seiner Diözese, es weiterhin zu tragen.

Da Klagen laut geworden waren, die Verehrung der von Pius X. 1909 selig gesprochenen Jeanne d’Arc werde da und dort, vor allem in Vereinen, zu französisch-nationalistischen Zwecken mißbraucht,[7] richtete Benzler an die Erzpriester seiner Diözese 1915 die Aufforderung, sie sollten Bilder und Statuen der Seligen von Kirchen und Prozessionen fernhalten. Wenn sich in der einen oder anderen Kirche ein Bild der Seligen finde, solle es klug daraus entfernt werden. Diese Anordnung stand mit dem Kirchenrecht voll im Einklang, das die Aufstellung von Bildern von Seligen ohne Erlaubnis des Heiligen Stuhles, die in diesem Falle nicht vorlag, nicht gestattete.

Nachdem durch eine Indiskretion in der „Straßburger Post“ die Nachricht erschienen war, der Bischof von Metz habe die Entfernung von Statuen der Jeanne d’Arc aus Kirchen und Pfarrhäusern befohlen, erhob sich in Zeitungen Frankreichs ein Entrüstungssturm. Das Berichtigungsschreiben, das der Metzer Generalvikar Pelt an diese Zeitungen sandte, wurde zum Teil gar nicht abgedruckt.

Einmal schrieb Benzler an den Gouverneur von Metz: „Eure Exzellenz appellieren an mein deutsches Herz. Ich kann Sie versichern, daß ich mich in der Liebe und Hingebung an mein deutsches Vaterland von niemandem übertreffen lasse. Aber das Herz blutet mir, wenn ich sehe, wie seit Jahren wahre deutsche Interessen gefährdet werden; wie man, statt die Liebe und das Vertrauen der hiesigen Bevölkerung durch verständnisvolle Rücksichtnahme auf ihre religiösen und konservativen Gefühle zu gewinnen, dieselben auf das tiefste verletzt und abstößt durch Maßregeln, die doch schließlich nur einige Äußerlichkeiten betreffen und mit den wahren nationalen Interessen nichts zu tun haben.“

Nach dem Einzug der französischen Truppen

Das Ende des Weltkrieges nahte, Deutschland ging der Stunde seiner Demütigung entgegen. Es war zu erwarten, daß bei der in Frankreich herrschenden Stimmung die Stellung eines reichsdeutschen Bischofs in Metz sehr schwierig sein würde. Diese Stimmung wird zum Beispiel durch einen Artikel, den der Ehrendomherr Henri Collin[8] in der Ausgabe vom 19. November 1918 in der gemeinsamen Ausgabe der Metzer Zeitungen „Le Lorrain“, „Le Messin“ und „Le Courrier“ veröffentlicht hat, zum Ausdruck gebracht: „Ja, sie haben den Waffenstillstand unterzeichnet! Sie haben nicht mehr die Scham, sich noch zu verteidigen, um die Ehre zu retten, das wenige an Ehre, was ihnen bleiben kann. Deshalb wohl, so will ich glauben, weil sie dazu weder die Kraft noch die Mittel mehr haben. Aber was für ein Sturz! Nachdem sie sich als die Herren der Welt aufgeführt haben, nachdem sie heuchlerisch geschrieen und wiederholt haben, daß ihr alter Gott mit ihnen sei, während sie kühn gegen alle Gesetze der Menschlichkeit verstießen, lassen sie in gleicher Weise die Waffen aus ihren Händen fallen, nehmen die härtesten Bedingungen für die Gegenwart und die Zukunft an. O, das übersteigt wirklich alles, was man erwarten konnte, das ist eine größere Wendung, als man sagen könnte. Das ist die Gerechtigkeit, die die Völker schon auf dieser Welt bestraft, weil sie die Ewigkeit nicht haben. Deutschland, Deutschland, du liegst nun zu Boden in unaussprechlichem Elend und Erniedrigung. Erinnere dich nun des Elsaß und Lothringens, der kleinen Provinzen, die Frankreich dir als Lösegeld ausgeliefert hat. Du hast sie durch deinen Dünkel und deine Härten erdrückt. Die Stunde der Rache und der Wiedergutmachung ist für sie gekommen. Wir sehen dich ohne Mitleid untergehen. Du bist nicht des mindesten Mitgefühls würdig. Unsere vergangenen Leiden und unsere gegenwärtigen Freuden können nur die Gerechtigkeit bejubeln, die dich zermalmt. Deutschland, wasche dich im Blute deiner Toten. Und wenn das deiner Soldaten nicht ausreicht, dann füge das deiner derzeitigen Revolution hinzu und wisse wohl, daß, um den Schmutz dieses Krieges wegzuwischen, so viel Blut über deine Stirn gehen müßte, wie es Fluten im Meere gibt. Aber der Waffenstillstand ist unterzeichnet. Es lebe Frankreich!“[9]

Über den künftigen Friedensvertrag äußerte sich Kanonikus Collin danach folgendermaßen: „Wenn sie sich so schnell in den Waffenstillstand gefügt haben, dann deshalb, weil sie nicht mehr können. Sie werden ebenso die Friedensbedingungen unterschreiben, die im Keim im Waffenstillstand liegen, und ich hoffe, daß die so ersehnte Rache vollständig und ganz sein werde. Wie haben wir im annektierten Lothringen diese Rache für 1870 erwartet, und welcher Lohn für unsere Bemühungen, welche Verwirklichung unserer Hoffnungen ist dieser künftige Friede!“

Solche von Haß und Rachegedanken erfüllten Ausführungen – und sie stammten von einem Geistlichen! – ließen für die Altdeutschen und die Deutschgesinnten im Bezirk Lothringen nichts Gutes erwarten.[10]

Als Benzler für den 1. Dezember 1918 anordnete, daß im Dom ein Dank-Tedeum gehalten werden solle, erregte das den Unmut des Kommissars der französischen Republik in Metz, Mirman. Dieser teilte in einem Offenen Brief an Benzler, der am 30. November 1918 in der gemeinsamen Ausgabe der Zeitungen „Messin“, „Lorrain“ und „Courrier“ veröffentlicht wurde, mit, daß er an dem Tedeum nicht teilnehmen könne, da die Einladung die Unterschrift Benzlers trage. Das habe keine konfessionellen Gründe. Er sei überzeugt, daß es in diesem einst annektierten Lothringen bald keinen Priester, keine Schwester mit französischer Seele geben werde, der er nicht Freund sei. Wenn er von einem lothringischen Priester zu einer Zeremonie französischer Gesinnung eingeladen worden wäre, hätte er sich sicherlich dorthin begeben. Nun folgen in dem Offenen Brief heftigste Anklagen angeblich von deutscher Seite gegen französische

Geistliche begangener Verbrechen. Im deutschen Klerus hätten hohe Würdenträger all diese Verbrechen verherrlicht. „Ich und Gott“ habe der Ex-Kaiser ausgerufen. Kein deutscher Geistlicher, Bischof, Pastor oder Rabbiner habe im Namen des Guten gegen das Böse, im Namen des Wahren gegen das Falsche, im Namen Gottes gegen diese verbrecherische Vereinnahmung seiner göttlichen Oberherrschaft protestiert. Er wisse, daß Benzler sich mehr als einmal bemüht habe, verbrecherische Hände anzuhalten, und unter dem Übel gelitten habe, das er nicht habe verhindern können. Er könne sich zu dem Tedeum aber auch deshalb nicht begeben, weil die Einladung, von einem deutschen Bischof unterzeichnet, der Zeremonie einen besonderen Charakter verleihe. Er schätze Benzler zu sehr, um zu glauben, daß dieser die Niederlagen und die Kapitulation Deutschlands feiern wolle. Aber genau darüber müßten die Franzosen als Franzosen und Menschen sich freuen. Benzler wolle also nur das Ende des Krieges feiern. Das könne aber unser Gewissen (notre conscience) nicht befriedigen. So schwer der Krieg für Frankreich und seine Verbündeten auch gewesen sei, seien diese doch entschlossen gewesen, den Krieg bis zum Siege des Rechts zu führen. Deshalb könne er sich nicht mit einem Deutschen zu einer solchen Zeremonie vereinigen, selbst wenn er wie Benzler zu den wenigen Deutschen gehöre, die er grüßen könne und denen gegenüber die Achtung zu bezeugen ihn nichts koste.

In einem wohl nicht richtig verstandenen Bemühen um Objektivität beteuerte Benzler am Beginn seines Fastenhirtenbriefs von 1919, er nehme an der Freude der Lothringer, daß ihre Heimat dem alten Vaterlande zurückgegeben sei, „aufrichtig teil“. Dieser Satz wurde dem Bischof von deutscher Seite sehr verübelt, und sicherlich nicht zu Unrecht. So weit hätte er nicht gehen dürfen, und kein französischer Bischof hätte jemals einen solchen Satz über die Lippen gebracht. Benzler konnte aus der Sicht der Bischofsstadt Metz auch nicht wahrnehmen, daß die Verhältnisse in den von Haus aus deutschsprachigen Teilen seiner Diözese keineswegs durchweg der Stimmung in der Bezirkshauptstadt entsprachen.

In einem kurzen Hirtenbrief hatte sich Benzler im Januar 1919 an

Die Kathedrale von Metz (historische Fotografie)

die Altdeutschen gewandt. Sie sollten im Geiste des Glaubens annehmen, was über sie gekommen sei, ja sich freuen, wenn sie an Christi Schmach ein wenig teilnehmen dürften. Sie sollten sich durch nichts im katholischen Glauben erschüttern lassen. „Seid überzeugt, daß ich Eure Leiden tief mitfühle … Leider ist es mir nicht möglich, all Euren Bedürfnissen abzuhelfen, aber, was ich habe, teile ich gerne mit Euch. Seid versichert, daß keine Bitte, deren Erfüllung in meiner Macht steht, von mir unberücksichtigt bleiben wird. Mein Gebet für Euch steigt täglich zum Herrn empor und erfleht Euch Gottes besonderen Schutz …“ In einem eigenen Schreiben empfahl er hierauf den Priestern, sich dieser Deutschen mit Liebe anzunehmen, da manche in diesen schwierigen Verhältnissen im Glauben wankend geworden seien.[11]

Ein Hirtenbrief, in dem Benzler aufrufen wollte, die nationalen Gegensätze durch christliche Liebe auszugleichen, wurde aufgrund Wunsches von dritter Seite nicht veröffentlicht.

Am 12. Januar 1919 bot Benzler dem Papst seinen Rücktritt vom Amte des Metzer Bischofs an. Doch Benedikt XV. ließ durch Kardinalstaatssekretär Gasparri am 31. Januar 1919 mitteilen, daß er die Abdankung erst annehme, wenn die Umstände sie notwendig machten.

Hinter Benzlers Rücken ernannte die französische Regierung durch eine Verfügung im April 1919 den Metzer Generalvikar Pelt zum Bischof von Metz. Benzler erfuhr davon am 28. April 1919 aus den Metzer Zeitungen. Benzler verfaßte daraufhin eine Erklärung, die er den Zeitungen zuleiten wollte, sah aber, da ihm abgeraten wurde, davon ab, sie zu versenden. Die Kurie betrachtete Benzler nach wie vor als Bischof von Metz, und auch Pelt erklärte dem Bischof, für ihn habe sich nichts geändert. Doch die französische Regierung erkannte Benzler von da an nicht mehr an.

Die Unterzeichnung des Versailler Diktats und dessen Ratifizierung durch das Deutsche Reich änderte die Lage. Kardinalstaatssekretär Gasparri teilte Benzler unter dem 10. Juli 1919 mit, der Papst habe nun sein Rücktrittsgesuch angenommen. Am 1. August 1919 ernannte Benedikt XV. den Generalvikar Pelt zum neuen Bischof von Metz, nahm also die bereits vollendete Tatsache hin und beugte sich so dem von französischer Seite ausgeübten Druck. Am Tage zuvor ließ der Papst Benzler mitteilen, er habe ihn zum Titularerzbischof von Attalia ernannt. Die Präkonisationsbulle für Pelt wurde am 19. August 1919 ausgefertigt.

Abschied von Metz

Das letzte Erscheinen Benzlers in der Öffentlichkeit geschah bei der Metzer Marienprozession am 15. August 1919. Von seinem Klerus nahm er am 22. August und am 29. August 1919 Abschied. Er hielt dabei Ansprachen in französischer Sprache, was die sprachliche Verhältnisse seiner Diözese nicht widerspiegelte. Es war ein schlimmes Zeichen dessen, was hinsichtlich der Achtung der Eigen-

art des lothringischen Landes von den staatlichen und den kirchlichen Behörden künftighin zu erwarten bzw. zu befürchten war. Es deutete an, daß im Gegensatz zu der kirchlichen Verwaltung, wie sie unter Benzler ausgeübt worden war, und im Gegensatz zum Verhalten der staatlichen Behörden des Reichslandes, die die Rechte der französischen Sprachminderheit stets geachtet hatten, die deutsche Sprachmehrheit in Zukunft kaum Berücksichtigung zu erwarten habe.

Im „Lorrain“ würdigte der Ehrendomherr Henri Collin den scheidenden Bischof. Es war derselbe Collin, der im November 1918 den haßerfüllten Artikel geschrieben hatte, aus dem oben zitiert worden ist.[12]

Mit einem Hirtenbrief, der von jeglicher Bitterkeit frei war, sich allerdings in allgemein gehaltenen Wendungen bewegte, nahm Benzler von seinen Diözesanen Abschied. Eine leichte politische Anspielung war nur an der Stelle spürbar, an der Benzler die Diözesanen ermahnte, niemals zu gestatten, daß die Schulen ihren katholischen Charakter verlören. Das war bei dem laizistischen und freimaurerischen Charakter der Französischen Republik zu befürchten.

Am 23. August 1919 erhielt Benzler einen Erlaß von staatlicher Seite, wie ihn auch die anderen Altdeutschen, die Metz und Lothringen verlassen mußten, erhielten. Er sollte sich am 27. August zu einer bestimmten Stunde im Metzer Bahnhof mit Handgepäck von bestimmtem Gewicht und mit einem festgesetzten Barbetrag deutschen Geldes einfinden. Danach sollte er mit dem Zug nach Straßburg gebracht und wie die anderen über die Kehler Brücke abgeschoben werden. Doch der Generalkommissar Millerand machte noch am selben Tage diesen Erlaß rückgängig.[13]

Am 29. August mußte Benzler sich von Metz trennen. Pelt und das Domkapitel hatten sich am Bahnhof eingefunden, auch je ein Vertreter der Militär- und der Zivilbehörden war vertreten. Viele weinten, doch Benzler blieb fest. Auf dem gleichen Wege, auf dem er 18 Jahre zuvor moselaufwärts Metz entgegengefahren war, fuhr er nun moselabwärts Sierck und Trier entgegen.

Die letzten Lebensjahre

Er verbrachte zunächst einige Wochen bei seiner Schwester in Westfalen. Dann zog er sich in die Abtei Maria Laach zurück. Die mit einer Herzschwäche, die schon seit Jahren bestand, verbundenen Beschwerden zwangen ihn im März 1920, die Pflege der Zisterzienserinnen des Klosters Lichtenthal bei Baden-Baden in Anspruch zu nehmen. Dann nahm er in seinem alten Kloster Beuron Aufenthalt. Hier wollte er sein Leben beschließen. Doch das Leiden verschlimmerte sich. Am 11. November 1920 erhielt er die Letzte Ölung. Am 23. November las er letztmals selbst die hl. Messe. Beängstigungen und Schlaflosigkeit steigerten sich bis zur Unerträglichkeit.

Da die Lichtenthaler Schwestern eine Linderung nicht für aussichtslos hielten, siedelte er am 22. Dezember 1920 wieder dorthin über. Tatsächlich ging es ihm dort zunächst besser, die Füße schwollen ab. Im Januar 1921 besuchte ihn der frühere Bezirkspräsident von Lothringen, Karl Freiherr Gemmingen-Hornberg. Doch die Besserung hielt nicht an. Am 2. März 1921 wurde Benzler ein zweites Mal versehen. Die Seelenleiden des Sterbenden waren ungemein schwer. Im Beisein des Erzabtes von Beuron verschied der frühere Bischof von Metz am 16. April 1921 im Kloster Lichtenthal.

Die Beisetzung fand am 20. April 1921 in Beuron statt. Benzlers Amtsnachfolger in Metz, Bischof Pelt, der mit seinem Generalvikar, Wagner, nach Beuron gekommen war, hielt das Pontifikalrequiem. Pelt erließ für seine Diözese Metz auch ein Hirtenschreiben, in dem er den Verstorbenen würdigte. Er führte darin aus, Benzler habe sich mehr und mehr den Gebräuchen, der geistigen Eigenart und Sprache der Lothringer angepaßt. Das ist insofern eine zumindest merkwürdig zu nennende Formulierung, als die Sprache der meisten Lothringer des Bezirks Lothringen die deutsche war.

Schlußfolgerungen

Zum Abschluß sei auf einige bemerkenswerte Erscheinungen hingewiesen:

1. Nach 1871 blieben in Straßburg und in Metz die Bischöfe – Räß und Dupont des Loges – im Amt. Eine Ablösung des nicht aus Lothringen, sondern aus der Bretagne stammenden Dupont des Loges, der die Sprache der Mehrheit seiner Diözesanen nicht verstand, zu verlangen, kam der deutschen Verwaltung nicht in den Sinn. Papst Pius IX. wäre darauf wohl auch nicht eingegangen. Ja, beide Bischöfe traten sogar ins politische Leben ein und ließen sich 1874 in den Deutschen Reichstag wählen. 1919 dagegen wurden die Bischöfe, Fritzen und Benzler, zum Rücktritt gezwungen, der Papst leistete dagegen auch keinen Widerstand.

2. 1871 gab es nach der Unterzeichnung des Friedensvertrags geringfügige Grenzveränderungen, wodurch die Grenzen der Diözesen Straßburg und Metz der neuen Staatsgrenze angepaßt wurden. 1919 wurden zwischen Paris und der Kurie schon vor der Unterzeichnung des Friedensdokuments heimliche Verhandlungen gepflogen.

3. Das kaiserliche Deutschland hatte zweimal Gelegenheit, bei der Ernennung von reichsländischen Bischöfen mitzuwirken, 1891 in Straßburg und 1901 in Metz. In beiden Fällen wählte man ganz seelsorgerlich denkende, wenig durchsetzungsfähige, doch sittlich vorbildliche Persönlichkeiten, die der französischsprachigen Bevölkerung mehr als nur Gerechtigkeit widerfahren ließen, die streng ultramontan und fast eng konfessionell dachten (vor allem Benzler). Dagegen setzte Frankreich 1919 in Straßburg als Nachfolger von Fritzen einen französischen Militärbischof ein, der kaum über Deutschkenntnisse verfügte.

4. Benzler legte stets großen Wert darauf, daß die französische Bevölkerung des Bezirks Lothringen Seelsorge in französischer Sprache erhielt. Ja, die französische Sprache war in Gottesdienst, amtlicher Verkündigung und besonders in der Priesterausbildung überrepräsentiert, wie es nicht ihrer tatsächlichen Verbreitung in der Diözese entsprach. Erst im Kriege trat hierin eine Änderung ein, was sich aus der Kriegspsychose leicht erklären läßt.

Nach 1919, vor allem nach 1945 hat sich die katholische Kirche im Elsaß und in Deutschlothringen unter Widerstand allenfalls von wenigen Priestern in den Kampf gegen die deutsche Sprache einspannen lassen. Ein Geistlicher der Diözese Straßburg hat schon vor über 30 Jahren geschrieben: „Man darf gewiß den religiösen Niedergang im Lande nicht auf die Sprachenfrage reduzieren, aber mitschuldig ist sie doch daran. Im katholischen Volk wurde die latei-

nische Kultsprache durch eine moderne Fremdsprache ersetzt, dazu mit Einbuße der sakralen Würde und der textlichen und musikalischen Qualität durch allerlei Ersatzwaren. Ein Volk, das seine Wurzeln verloren hat, hat alles verloren, angefangen mit der Verkündigung der Frohbotschaft ‚in der Sprache, in der wir geboren wurden' (Apg. 2;II)"[14]

Anmerkungen:

[1] Grundlage für die nachfolgende Darstellung, die keinen Anspruch auf Originalität erhebt, sind vor allem die 1915 zu Papier gebrachten Erinnerungen von Bischof Benzler, die der Herausgeber, P. Pius Bihlmeyer O. S. B., mit einem ergänzenden Anhang versehen hat: Willibrord Benzler, Erinnerungen aus meinem Leben. Mit Nachträgen und Belegen herausgegeben von P. Pius Bihlmeyer O. S. B., Beuron 1922. Über weite Strecken folgt die Darstellung wörtlich den Formulierungen von Benzler und den ergänzenden Ausführungen von Bihlmeyer. Ferner ist der Aufsatz von Erwin Gatz, Kirchliche Personalpolitik und Nationalitätenprobleme im wilhelminischen Deutschland. In: Archivum historiae pontificiae 18 (1980), S. 353–381, herangezogen worden. Ferner wurden benutzt Brigitte Favrot, Le gouvernement allemand et le clergé catholique lorrain de 1890 à 1914 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Supplement, 11; Publications du Centre de Recherche Relations Internationales de l'Université Metz, 12), Wiesbaden 1981, Erwin Gatz, Benzler Willibrord: In: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. von Erwin Gatz, Berlin 1983, S. 35–38, und Michael Hirschfeld, Die Bischofswahlen im Deutschen Reich 1887 bis 1914. Ein Konfliktfeld zwischen Staat und Kirche zwischen dem Ende des Kulturkampfes und dem Ersten Weltkrieg, Münster 2012 (siehe dazu die Besprechung in: Der Westen, 62. Jahrgang [2015], Heft 1–2, S. 11–15, sowie 62. Jahrgang [2015], Heft 3–4, S. 4–14). Die jüngste Veröffentlichung, stark fehlerbehaftet, doch insofern nützlich, als Quellen aus der Familie des Bischofs herangezogen sind, ist: Adalbert Kienle, Der Grenzgänger von Beuron. Willibrord Benzler OSB (1853–1921). Prior von Beuron, Abt von Maria Laach, Bischof von Metz (Beuroner Profile, 2), Beuron 1919.

[2] Daniel Blumenthal war von 1905 bis 1914 Bürgermeister von Colmar, von 1903 bis 1906 auch Reichstagsabgeordneter. Kurz vor dem Ausbruch des 1. Weltkrieges entwich er nach Frankreich und war dort während des Krieges Mitglied der Conférence d'Alsace-Lorraine. Zu Blumenthal siehe Hermann Hiery, Reichstagswahlen im Reichsland. Ein Beitrag zur Landesgeschichte von Elsaß-Lothringen und zur Wahlgeschichte des Deutschen Reiches 1871–1918 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 80), Düsseldorf 1986, bes. S. 486 f.

[3] Siehe dazu Rudolf Benl: Vor 100 Jahren: Deutscher Katholikentag in Metz. In: Der Westen. 60. Jahrgang (2013), Nr. 3/4, S. 4–5.

[4] Angemerkt sei hier, daß in Frankreich Geistliche und Priesteramtsanwärter in Hinblick auf den Militärdienst mit den anderen französischen Männern völlig gleichgestellt waren und keine sie begünstigende Regelung bestand, wie das in Deutschland der Fall war.

[5] Bischof und Ordinariat der Diözese Straßburg ließen ab 1919 das bischöfliche Amtsblatt „Bulletin ecclésiastique" nur noch in französischer Sprache erscheinen. Anders und besser dürfte es im Bistum Metz unter Bischof Pelt nicht gewesen sein. Siehe dazu René Griesemann, Die katholische Kirche des Elsaß im sprachlichen Wandel seit 1945. In: René Griesemann und Theo Wolff, Die Kirchen im sprachlichen Wandel Elsaß-Lothringens seit 1945 (Der Westen. Beihefte, 13), Filderstadt-Bernhausen 1989, S. 3–7, hier: S. 4.

[6] Wie sehr sticht eine solche Haltung von der heutigen Bereitschaft der katholischen Kirchenoberen ab, sich mit allen möglichen widerchristlichen Religionen eng zu verbrüdern. Ähnlich steht das damalige strenge Vorgehen Benzlers im „Fall Fameck", das vom Papst ausdrücklich gebilligt wurde, in schreiendem Gegensatz zu der heutigen Praxis der katholischen Geistlichkeit, wo es sich doch heute nicht etwa nur um Personen handelt, die zwar nicht katholisch, aber doch protestantisch und gültig getauft sind.

[7] Diese Vorwürfe dürften berechtigt gewesen sein. Jeanne d'Arc war 1909 von Pius X. selig gesprochen worden – vier Jahre, nachdem das laizistische und freimaurerische Frankreich Kirche und Staat vollkommen getrennt hatte. Sie wurde in der Zeit zwischen 1871 und dem 1. Weltkrieg als Identifikationsgestalt für den Revanchegedanken aufgebaut und zur Ideallothringerin erklärt. Dabei hatte Domrémy, das Dorf, woraus Johanna stammte, keineswegs zum Herzogtum Lothringen gehört. Schon gar nicht stammte sie aus einem Gebiet, der nach 1871 Teil des Bezirks Lothringen des Reichslandes war. Domrémy gehörte zum Herzogtum Bar, das vom französischen König zu Lehen ging, wohingegen das Herzogtum Lothringen vom römisch-deutschen König/Kaiser lehnsrührig war. Johanna war also keineswegs Lothringerin.

[8] Henri Collin war vor 1914 Redakteur der Zeitung „Le Lorrain". Kurz vor dem Ausbruch des 1. Weltkrieges entwich er nach Frankreich.

[9] Bihlmeyer übersetzt in den Nachträgen zu Benzlers Erinnerungen nur einen Teil des Textes (S. 205 f.)

[10] Es ist für die bis zur Selbstaufgabe gehende irenische und sehr konfessionelle Haltung des Herausgebers von Benzlers Erinnerungen, P. Pius Bihlmeyer O. S. B., bezeichnend, daß im Anhang zu den „Erinnerungen" dieser Text in deutscher Übersetzung zwar abgedruckt ist, aber verschwiegen wird, daß er von einem katholischen Geistlichen stammte.

[11] Daß viele altdeutsche Katholiken am Glauben irre wurden, hatte wohl auch damit zu tun, daß katholische Geistliche sich an den chauvinistischen Auswüchsen beteiligten.

[12] Es wird hier wohl klar, weshalb P. Pius Bihlmeyer den Namen des Verfassers des Artikels unterdrückt hat, der nur dem erkennbar wird, der die Zeitungsausgabe selbst in Händen hat und sich nicht mit der von Bihlmeyer gegebenen Übersetzung eines Teils des Artikels begnügt.

[13] Nicht für die anderen Altdeutschen!

[14] Griesemann, Die katholische Kirche im sprachlichen Wandel (wie Anm. 5), S. 7. Griesemann zeigt auf, wie nach 1919 in starken Ansätzen, nach 1945 mit voller Konsequenz das Bistum Straßburg in der Priesterausbildung (Priesterseminar, theologische Fakultät), in der bischöflichen und pfarrlichen Verwaltung, in der Seelsorge, in den Orden und Klöstern, in der Krankenhausseelsorge, in der Öffentlichkeitsarbeit (Pressewesen, Rundfunk) ohne Berücksichtigung der Muttersprache der Mehrheit der Diö-

zesanen auf die französische Sprache umgestiegen ist. „Die jüngeren Vikare und Pfarrer können nur noch mangelhaft Deutsch und verwenden die bisherige Volkssprache nur noch selten oder gar nicht mehr im Gottesdienst. Ihr Dialekt, wenn und wo sie ihn noch sprechen, ist oft ein erbärmliches Kauderwelsch. Es ist ein langsamer Sterbeprozeß. In vielen Landgemeinden bleiben noch übrig: ‚Stille Nacht' ‚Großer Gott wir loben Dich' und, wenn es gut geht, ‚Christ ist erstanden'. In den meisten Dorfpfarreien lernen die Kinder die alten Kirchenlieder nicht mehr. Bei der Spendung der Firmung durch den Bischof oder seinen Vertreter ist die ganze Feier in französischer Sprache, es sei denn, daß der ‚altmodische' Pfarrer eine Kurzansprache und ein Lied in deutscher Sprache unterzubringen versteht. In der französischen Predigt des Vorstehers kann da und dort ein Brocken in elsässischem Dialekt vorkommen, zur Erheiterung der sonst ziemlich langweiligen Angelegenheit." Es seien hier noch Erfahrungen eines elsässischen katholischen Laien zitiert: „In den letzten Jahren habe ich in verschiedenen Schriften gelesen, daß es nach 1945 die beiden Kirchen waren, die am meisten zur Assimilation in Elsaß-Lothringen beigetragen haben. Da wundern sich die großen Herren vom Bistum in Straßburg noch, wenn die Gläubigen abnehmen. Es ist doch eine einfache Sache, wenn Kirche und Priester nicht mehr volksverbunden sind, dann geht es eben abwärts. Der Heilige Vater, der Papst, verlangt, daß der Gottesdienst in der Volkssprache gehalten wird; doch man zieht die Nationalsprache vor. (Am Weißen Sonntag 1981 habe ich in einem Kantonsort südlich von Straßburg an einer feierlichen Kommunion teilgenommen, kein Wort deutsch, nicht vormittags, nicht nachmittags. Als Schlußlied war ‚Großer Gott, wir loben dich' üblich, auch das kam nicht.)" (Josef Stroebel, Erinnerungen eines Kollaborateurs. Lebensweg eines Elsässers unter wechselnden Herren, Bad Neustadt an der Saale 1983, S. 159). Erwähnt sei, daß der Papst nach der Emeritierung von Erzbischof Charles Brand nur Geistliche, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren bzw. sind, auf den Straßburger Bischofsstuhl gesetzt hat. (Auf die konkordatären Besonderheiten der Bistümer Straßburg und Metz, die dem Staatspräsidenten ein Mitwirkungsrecht einräumen, sei hier nicht näher eingegangen.)

Dr. Rudolf Benl

Departementalwahl auch im Elsaß und in Mosellothringen

Am 20. Juni 2021 fand in Frankreich der erste Wahlgang der diesjährigen Departementalwahlen statt. Die Wahlbeteiligung war sehr gering. Auch in der Collectivité européenne d'Alsace lag sie bei nur 29,07 %, im Departement Moselle bei 27,16 %. Ungültige und unausgefüllt eingeworfene Wahlzettel sind davon noch abzuziehen.

Im folgenden sollen nur die Ergebnisse der Partei „Unser Land" mitgeteilt werden, da diese Partei eine regionalistische ist, die sich für die Belange des Elsaß und Mosellothringens als geschichtlich, kulturell und sprachlich definierter Einheiten einsetzt. In den beiden elsässischen Departements sind die für die Prozentangaben zugrunde gelegten Gebietseinheiten die Kantone (cantons). Im Departement Moselle sind die zugrunde gelegten Gebietseinheiten die Wahlkreise (circonscriptions) für die Nationalversammlung.

In der Mehrzahl der 23 Kantone des Unterelsaß (Bas-Rhin) und in vier der oberelsässischen (Haut-Rhin) Kantone war „Unser Land" leider nicht vertreten. Es liegen deshalb für diese Kantone keine Ergebnisse vor.

Unterelsaß:

Ingweiler: 14 %
Buchsweiler: 18,64 %
Weißenburg: 14,05 %
Hagenau: 16,07 %
Zabern: 10,43 %
Schiltigheim: 7,33 %
Molsheim. 11,73 %
Oberehnheim: 15,01 %
Schlettstadt: 8,99 %

Oberelsaß:

Markirch: 10,1 %
Winzenheim: 14,20 %
Gebweiler: 9,67 %
Sennheim: 12,85 %
Wittenheim: 11,18 %
Mülhausen 1: 6,84 %
Mülhausen 2: 4,35 %
Mülhausen 3: 5,14 %
Kingersheim: 12,57 %
Masmünster: 9,63 %
Altkirch: 11,33 %
Brunstatt: 7,99 %
St. Ludwig: 16,30 %

Departement Moselle:

Metz 1: 0,79 %
Metz 2: 0,60 %
Metz 3: 0,69 %
Saarburg-Château-Salins: 1,66 %
Bitsch-Saargemünd: 1,92 %
Forbach: 1,84 %
Sankt Avold-Bolchen: 1,39 %
Flörchingen: 1,10 %
Diedenhofen: 1,10 %

Taverne alsacienne in Rothau

Auf eine „Taverne alsacienne" in Rothau sei hier nachdrücklich hingewiesen. Die Wirtin war, als das Elsaß im Grand-Est zu verschwinden drohte, aufgebracht. „Um gegen das vorprogrammierte Verschwinden des Elsaß zu kämpfen, haben wir uns entschlossen, durch Betonung unseres Elsässertums und die Umwandlung unserer ehemaligen Pizzeria in eine ‚Taverne alsacienne', wo nur typisch elsässische und hausgemachte Gerichte angeboten würden, in den Widerstand zu treten."

Das Innere der Gaststätte ist gut gestaltet. Die Tischdecken sind rot und weiß kariert, also in den elsässischen Farben gehalten. Bilder von elsässischen Malern, einheimische Kunsthandwerksgegenstände bereichern das Innere.

Man kann auch Flaggen in Rot und Weiß kaufen, elsässisches Geschirr, Büchers übers Elsaß. Im Freien kann man wohlschmeckendes im benachbarten Bauernhof hergestelltes Eis kosten.

Wer sich im Bereich von Schirmeck aufhält, sollte nicht versäumen, die Gaststätte aufzusuchen. Sie ist nur über Mittag geöffnet sowie nach Vorbestellung. Mittwochs ist sie geschlossen.

B. W.

Erst kürzlich wieder entdeckt: eine Verbindung Lothringens mit Pommern und Schweden

Einer interessanten Beziehung zwischen Pommern, Schweden, der Pfalz und Lothringen ist Haik Thomas Porada, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Länderkunde zu Leipzig und Honorarprofessor für historische Geographie an der Universität Bamberg, jüngst in der Zeitschrift „Pommern. Zeitschrift für Geschichte und Kultur“ nachgegangen (Heft 4/2020, S. 19–28, und Heft 1/2021, S. 4–11). Die Verbindung wird durch Henning von Stralenheim hergestellt, dessen wechselvoller Lebensweg ihn von seiner pommerschen Heimatstadt Stralsund über französische, dann kaiserliche, dann kurpfälzische, schließlich schwedische Dienste ins Herzogtum Lothringen, nach Forbach führte. Sein prächtiges Grabmal steht in der Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken.

Schloß Forbach (Foto: Jean-Marc Pascolo)

Henning von Stralenheim entstammte einer Familie, die zur bürgerlichen Oberschicht der Stadt Stralsund gehörte. Sein Großvater Henning Veith war Bürgermeister in Stralsund, dessen Sohn Michael Veith, also der Vater Henning von Stralenheims, brachte es zum Assessor am Wismarer Tribunal, das das höchste Gericht für die der Krone Schweden auf dem Gebiet des Römisch-Deutschen Reiches gehörenden Territorien, das Herzogtum Pommern (nur Vorpommern einschließlich Stettins und Rügens), das Herzogtum Bremen, das Fürstentum Verden, Wismar mit der Insel Poel, war. Von König Karl XI. von Schweden wurde Michael Veith 1685 mit dem Namen von Stralenheim in den schwedischen Adel aufgenommen. Der neue Name bedeutete natürlich eine Anspielung auf die Stralsunder Herkunft des Geadelten.

Sein 1665 in Stralsund geborener Sohn Henning trat zunächst kurzzeitig in französische, dann in kaiserliche Kriegsdienste. Im Kampf gegen die Türken erlitt er 1688 bei Belgrad eine schwere Verletzung, die ihn zwang, die militärische Laufbahn im Rang eines Majors zu beenden. 1691 trat er in die Dienste des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz („Jan Wellem“). 1698 von seinem Herrn nach Schweden geschickt, ließ er sich dort bereden, in die Dienste des schwedischen Königs Karl XII. zu treten. Dieser erhob ihn 1699 in den schwedischen Freiherrenstand und schickte ihn als außerordentlichen Gesandten an den Hof Kaiser Leopolds I. nach Wien.

Stralenheims Aufgabe war es während seiner Wiener Jahre, den Kaiser – ab 1705 war es Joseph I. –, der sich selbst in einem Zweifrontenkrieg gegen die ungarischen Insurgenten unter Rákóczi und im Spanischen Erbfolgekrieg gegen Frankreich befand, zu einer einigermaßen wohlwollenden, zumindest hinnehmenden Haltung gegenüber dem Siegeszug Karls XII. in dem gleichzeitig ablaufenden Großen Nordischen Krieg zu bewegen. 1706 erhob Kaiser Joseph I. Stralenheim in den Reichsgrafenstand. In diesem Zusammenhang muß ihm das nahe dem oberschlesischen Ratibor gelegene Gut Altendorf übertragen worden sein. Möglicherweise fand die Verleihung dieses Gutes aber auch erst 1720 statt.

Ob nun 1706 oder erst 1720: jedenfalls muß Stralenheim nun in nähere Verbindung mit Schlesien getreten sein. Er wurde mit den Beschwerungen bekannt, die den schlesischen Evangelischen unter Verletzung der ihnen im Westfälischen Frieden zugesicherten Rechte von seiten der kaiserlichen Verwaltung widerfuhren, vor allem in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau, Münsterberg und Oels. Es gelang Stralenheim, Karl XII. für die Sache der schlesischen Protestanten zu gewinnen, was 1707 zur Konvention von Altranstädt zwischen dem Kaiser und dem schwedischen König führte, in der Kaiser Joseph I. seinen schlesischen Untertanen wesentliche Erleichterungen für ihr Glaubensleben zusagte. Stralenheim war es, der bis 1710 in Breslau die Durchführung der Konvention überwachte und mit der kaiserlichen Seite Ausführungsbestimmungen aushandelte. Das Ergebnis war, daß 126 Kirchen den Lutheranern zurückgegeben wurden und vom Kaiser der Bau sechs neuer, später als Gnadenkirchen bezeichneter Kirchen bewilligt wurde: in Freystadt, Hirschberg, Landeshut, Militsch, Sagan und Teschen. Stralenheim erwarb sich dadurch den Dank der schlesischen Protestanten.

Karls XII. Siegeslauf hatte mittlerweile 1709 mit der Niederlage in Poltawa gegenüber den Truppen Zar Peters I. (des Großen) ein jähes Ende gefunden; der König hatte fliehend auf osmanisches Gebiet übertreten müssen. Von Bender (im heutigen Moldawien gelegen) aus ernannte Karl XII. Stralenheim zu seinem Generalgouverneur im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken. Karl XII., der dem Hause Pfalz-Zweibrücken angehörte – sein Großvater, Pfalzgraf Johann Kasimir, hatte eine Schwester des Schwedenkönigs Gustav II. Adolf geheiratet,

und der Sohn der beiden, also Karls XII. Großvater, bestieg nach der Abdankung der Königin Christine als Karl X. den schwedischen Thron –, war ja auch Landesherr über dieses kleine Territorium im Südwesten Deutschlands.

In Zweibrücken hatte Stralenheim einen schweren Stand. Der Wiederaufbau des Ländchens, das während des Pfälzischen Erbfolgekriegs oder Orléansschen Krieges von den französischen Truppen verwüstet worden war, wurde durch die Tatsache erschwert, daß der exilierte Polenkönig Stanisław Leszczyński, Gegenspieler Augusts des Starken und Verbündeter Karls XII., dort seinen Aufenthalt genommen hatte und durch die Anforderungen, die sein Bedürfnis, in Zweibrücken eine aufwendige königliche Hofhaltung zu führen, an das Ländchen stellte, dessen Wiederaufbau störend belastete.

Einen gewissen Ausgleich zu seiner ihn wohl nicht recht befriedigenden Tätigkeit als Generalgouverneur in Zweibrücken schuf sich Stralenheim, indem er 1716 von den Schwestern Sophie Sibylle und Esther Juliane, Gräfinnen von Leiningen-Westerburg-Oberbronn, die südlich von Saarbrükken gelegene Herrschaft Forbach erwarb. Diese Herrschaft unterstand dem Herzogtum Lothringen.

1716 heiratete er, nachdem seine erste Frau, eine Freifrau von Hackelberg, mit der er 1698 in die Ehe getreten war, aus der zwei Söhne das Erwachsenenalter erreichten, gestorben war, auf Schloß Oberbronn im Elsaß Sophie Elisabeth Christiane Gräfin von Wasaborg. Über ihren Vater war sie eine Enkelin von Gustav von Wasaborg, dem 1616 geborenen Sohn des berühmten Schwedenkönigs Gustav II. Adolf mit Margareta Cabeliau. Aus Stralenheims zweiter Ehe gingen der Sohn Gustav Henning (1719–1787) und eine Tochter hervor.

1717 erhob Herzog Leopold von Lothringen, der Vater des späteren Kaisers Franz I. Stephan, die Herrschaft Forbach zur Grafschaft. Seitdem bezeichnete sich Stralenheim auch als Grafen von Forbach. Die mittelalterliche Forbacher Burg war 1635 auf Befehl Richelieus vollständig zerstört worden. Da selbst die Ruine für einen Wiederaufbau ungeeignet war, beauftragte Stralenheim den aus Schweden stammenden Jonas Eriksson Sundahl, am westlichen Rand von Forbach ein barockes Schloß zu errichten.

Bei seinem feierlichen Einzug in Forbach am 13. August 1717 ließ die Gemeindeverwaltung für zwei Taler Pulver zum Salut verschießen. Eine wirtschaftliche Grundlage von Stralenheims neuer Grafschaft Forbach war der Export großer Baumstämme in die Niederlande. Auch als Bau- und Brennholz waren die Wälder um Forbach von Bedeutung. Stralenheim ordnete 1718 den Bau einer neuen Glashütte bei Stieringen-Wendel an, die er nach seiner Frau Sophienhütte nannte. Insbesondere dafür, aber auch für den Ausbau der Zinshöfe Schönecken, Stolzenbronn und Schafbach wurde in den folgenden zwei Jahrzehnten ein großer Teil der wertvollen Wälder zerstört.

1718 folgte Stralenheims Sturz. Infolge von Intrigen, bei denen Stanisław Leszczyński eine Rolle gespielt haben dürfte, wurde er seines Postens als Generalgouverneur im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken entsetzt. Er wurde nach Stockholm zurückbeordert, leistete dem Befehl aber nicht Folge, sondern zog sich verbittert nach Forbach zurück. Vier Monate später endete mit dem Tode Karls XII. die kurze Zeit, während deren das Herzogtum und Schweden in Personalunion vereinigt waren, ohnehin. Stralenheim hatte wenigstens die Genugtuung, daß ihm Kaiser Karl VI. 1720 den Reichsgrafentitel bestätigte.

1731 starb Stralenheim in Forbach. Beigesetzt wurde er in der Stiftskirche St. Arnual bei Saarbrücken, wo ihm seine Witwe durch den Bildhauer Ferdinand Ganal an einem der Mittelschiffpfeiler ein prächtiges Grabmal setzen ließ.

Die Erben Stralenheims hatten mit der Grafschaft Forbach kein Glück. Ein Prozeß, den zwei Prinzessinnen aus einer württembergischen Nebenlinie gegen die zwei Vorbesitzerinnen, von denen Stralenheim die Herrschaft gekauft hatte, bzw. deren Erben führten und den sie 1736 gewannen, hatte letztlich zur Folge, daß seine Witwe, sein Sohn und seine Tochter die Hälfte der Grafschaft räumen mußten. 1748 bzw. 1751 verkaufte die Familie auch den Rest an die Erben einer der beiden Schwestern, von denen Stralenheim die Herrschaft 1716 gekauft hatte. Nur der von ihm außerhalb der Herrschaft erworbene Meierhof Ditschweiler bei Kochern, der unter der Hoheit der Freiherren von der Leyen stand, blieb der Familie. Dort hatte Stralenheim von Sundahl ein Jagdhaus errichten lassen, das ebenfalls noch heute steht.

Das Schloß in Forbach wurde von den Kindern, nachdem ihre Mutter 1757 gestorben war, an Marie Anne Fontevieux, genannt Cammasse (1737–1812), verkauft. Sie war die Geliebte des Herzogs Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken, des Vatersbruders des späteren ersten bayerischen Königs. Die Cammasse wurde 1757 von Stanisław Leszczyński, der mittlerweile Herzog von Lothringen geworden war, mit der Grafschaft belehnt und nannte sich von da an Gräfin von Forbach.

Der letzte männliche Vertreter der von Henning von Stralenheim in seiner zweiten Ehe begründeten Linie war der 1810 geborene Karl Andreas Moritz von Stralenheim-Wasaburg, der als bayerischer Offizier 1872 in München verstarb. Die männlichen Nachfahren aus seiner ersten Ehe traten in hannoversche Dienste und waren in der Gegend von Göttingen begütert. Hervorzuheben ist August Karl Wilhelm von Stralenheim (1777–1847), der von 1828 bis zu seinem Tode Justiz- und Kultusminister des Königreichs Hannover und Kurator der Göttinger Universität war.

Haik Thomas Porada ist auch aus lothringischer Sicht sehr dafür zu danken, daß er den Lebensspuren Henning von Stralenheims nachgegangen ist und sie in seinem übrigens auch reich bebilderten Aufsatz anschaulich nachgezeichnet hat. Das Hauptverdienst Stralenheims liegt, wie auch die lateinische Inschrift seines Epitaphs deutlich macht, im Zustandekommen der Altranstädter Konvention, die den Protestanten in dem unter der Herrschaft des Hauses Österreich stehenden Schlesien Erleichterung ihrer bis dahin sehr bedrängten Lage verschaffte. Sein Wirken in dem mit der schwedischen Krone zeitweise in Personalunion verbundenen Herzogtum Pfalz-Zweibrücken stand unter einem weniger günstigen Stern.

Die Verbindung mit Forbach ist schon allein deshalb hervorzuheben, weil daran noch das von Stralenheim erbaute Forbacher Schloß, heute nach einem späteren Besitzer als Schloß Barrabino bezeichnet, und das barocke Jagdhaus in Ditschweiler erinnern.

Dr. Rudolf Benl

BUCHHINWEIS

Bernhard H. Bonkhoff (Patrimoine d'ici d'Obersteinbach):
Die Malerkolonie Obersteinbach. Colonie des Peintres.
1896–1918.
Band 2, St. Ingbert (Conte-Verlag) 2021 (ISBN 978-3-95602-239-5).

Als im Sommer 2019 zu der Ausstellung „Die Malerkolonie Obersteinbach 1896–1918" ein Aufsatzband mit Katalog erschien, war der Zuspruch zu dem Buch sehr groß. Im Heft 3 und 4/2019 des „Westens" ist damals auf den Band hingewiesen worden.
Nun hat Bernhard H. Bonkhoff einen zweiten Band zu dieser Malerkolonie vorgelegt. Als Echo auf die damalige Ausstellung sind weitere Werke der jungen Künstlerinnen und ihrer Lehrer aufgetaucht, vor allem zwei Fotoalben bei den Nachkommen des „Erfinders" der Künstlerkolonie, Franz Hein, außerdem das Fotoalbum des Hotels Mischler in Schönau. Das Hotel Fricker-Sensfelder in Obersteinbach und das Hotel Mischler in Schönau sind die Urzellen des Fremdenverkehrs in Wasgau und Nordvogesen. Der nun vorgelegte zweite Band versetzt uns mitten hinein in jene liebenswerte Epoche neuer Malkunst.
Die darin enthaltenen Aufsätze bieten Erinnerungen an den Maler Franz Hein, Ausführungen zur Erschließung des Tourismus im oberen Sauertal, ferner Texte über das Landleben in Obersteinbach, die Handwerker, die „Malweiber", die Burgen des Landes und die Landwirtschaft. Historische Ansichten von Obersteinbach, Niedersteinbach, Wengelsbach, Lembach, Hirschthal, Schönau, Nothweiler, Petersbächel, Niederschlettenbach, Jägerthal, Windstein, Stürzelbronn und zahlreichen anderen Orten sind eine Augenweide.
Das Buch ist am 29. August 2021 in Dahn im Rahmen der Eröffnung einer Ausstellung über die Malerkolonie vorgestellt worden.
Der 256 Seiten umfassende Band kostet 20 Euro und kann in jeder Buchhandlung bezogen werden.

IMPRESSUM

DER WESTEN

ISSN 0179-6100

Herausgeber:
Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

Geschäftsstelle:
Dr. Rudolf Benl
Gustav-Freytag-Straße 10 b
99096 Erfurt, Deutschland
Telefon: (0361) 3 45 65 78
E-Post: rudolfbenl@online.de

Sonderkonto:
Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e. V.,
Sparkasse Mittelthüringen
IBAN: DE84 8205 1000 0163 0748 28
SWIFT-BIC: HELADEF1WEM

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:
Dr. Rudolf Benl

Grafik & Satz:
sdt Erfurt

Druck:
Stempel Turtschan
Bergrat-Voigt-Straße 22
99087 Erfurt, Deutschland

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Einsender von Manuskripten u.ä. erklären sich mit der redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Keine Haftung für unverlangte Einsendungen. Alle Angaben ohne Gewähr. „Der Westen" wird allen Mitgliedern ohne besondere Bezugsgebühr geliefert.

Neuer Weihbischof für Straßburg

Papst Franziskus hat Gilles Reithinger, den Generaloberen der Missions Étrangères de Paris, zum Weihbischof in Straßburg ernannt. Am 4. Juli 2021 wurde er von Kardinalstaatssekretär Paolo Parolin als dem Hauptkonsekrator, vom Erzbischof von Straßburg, Luc Ravel, und von Jean-Marc Aveline, dem Erzbischof von Marseille, im Straßburger Münster zum Bischof geweiht.

Gilles Reithinger ist 1972 in Mülhausen als ältestes von drei Kindern von Jean-Marie und Paulette Reithinger geboren. Seine schulische Erziehung genoß er in Mülhausen, und zwar im Collège François Villon und im Lycée Lavoisier. Nach dem Abitur strebte er zunächst den Beruf des Biologen an, trat dann aber 1991 ins Straßburger Priesterseminar (Grand Séminaire) ein. Seine gesamte Vorbereitungszeit zum Priestertum absolvierte er in Straßburg. Während dieser Zeit entdeckte er seine Berufung zum Missionar ad extra, vor allem während zwei von 1994 bis 1996 auf Madagaskar verbrachter Jahre. Auf Madagaskar war er in der Diözese Ambadondrazaka in der Gefängnisseelsorge und im Französischunterricht tätig.

1997 erwarb er den Magistertitel in Theologie mit einer Arbeit über den hl. Irenäus und ein Diplom in praktischer Theologie an der Universität Straßburg.

1998 wurde er zum Diakon geweiht und auf den Titel der Missions Étrangères de Paris in die Straßburger Diözese inkardiniert. Als Diakon wirkte er in der Pfarrei St. Franz-Xaver in Paris. 1999 wurde er in Straßburg zum Priester geweiht. Dann wirkte er als Vikar in der Londoner Pfarrei Holy Redeemer zu Chelsea. Er übernahm dann eine Stellung in der Pfarrei von der Heiligen Familie in Singapur. Dort erlernte er das Mandarin.

Danach war er mehrere Jahre innerhalb Frankreichs in Ämtern der Missions Étrangères tätig. 2016 wurde er für sechs Jahre zum Generaloberen der Missions Étrangères gewählt.

Die der derzeitigen kirchenpolitischen Diskussion entnommenen schlagwortartigen Begriffe, die der Artikel des Nachrichtenportals riposte-catholique.fr, auf dem die vorliegende Nachricht fußt, zur Kennzeichnung des Denkens von Reithinger verwendet, deuten darauf hin, daß er auf der progressistischen Linie des derzeitigen Papstes liegt und von diesem, der eine sehr bewußte und einseitige Personalpolitik betreibt, für das Straßburger Amt deshalb ausgewählt worden ist. Ob das der Straßburger Diözese gut bekommt, wird sich zeigen.

Quelle: riposte-catholique.fr (26. Juni 2021)

Demonstrationen gegen den pass sanitaire

Schon seit Wochen versammeln sich Samstag für Samstag Hunderttausende von Franzosen zu Demonstrationen, um gegen den von Präsident Macron und der Regierung Castex eingeführten „pass sanitaire“, von vielen als pass de la honte (Paß der Schande) bezeichnet, zu demonstrieren, der weite Kreise der Bevölkerung aus wichtigen Gebieten des öffentlichen Lebens ausschließt. In Straßburg (Münster und Kléberplatz), Colmar (Mairie), Mülhausen (Place de la Réunion) und Metz (Place de la République) fanden am 24. Juli 2021 erstmals Demonstrationen und Umzüge statt. Die Demonstranten führten in Straßburg Schilder mit Aufschriften wie „Non au pass de la honte!“, „Ne me piquez pas ma liberté et mon avernir”, „Macron, le virus le plus mortel, c’est toi“ und „Non à la tyrannie en marche“ mit sich. Auch am 29. Juli (Donnerstag) wurde in Straßburg manifestiert, dann am 31. Juli in den genannten vier Städten, aber erstmals auch in Schlettstadt und in Diedenhofen, in diesen Städten mit Ausnahme von Diedenhofen auch am 7. August, am 14. August, am 28. August und am 4. September – an diesem Tage kamen Forbach und Kingersheim noch hinzu. Am 11. September wurde in Colmar, Mülhausen, Straßburg und Metz demonstriert. Am 18. September schloß sich Kingersheim wiederum an. In Straßburg kamen auch am 25. September 2021 wieder Tausende zusammen. Der Unterschied zu Deutschland fällt deutlich auf. Er besteht auch in der Tatsache, daß die Demonstrationen unter einem Meer von blau-weiß-roten Fahnen stattfinden.

Entrüstung wegen Moschee-Subventionierung

Am 22. März 2021 bewilligte der von den „Grünen“ (Verts/Écolos) beherrschte Straßburger Stadtrat für den von der türkischen islamischen Organisation Millî Görüş, die dem türkischen Präsidenten Erdoğan nahesteht, als dessen verlängerter Arm gelten kann und in Deutschland als terroristisch eingestuft ist, im Stadtviertel Meinau geplanten Bau der größten Moschee Europas mit Namen Eyyub Sultan einen Förderbetrag von 2,5 Millionen Euro. Der Bau war vom Stadtrat mit großer Mehrheit schon 2014 gebilligt worden, als die „Grünen“ im Stadtrat noch nicht die Mehrheit hatten und noch nicht die „grüne“ Jeanne Barseghian als Bürgermeisterin Straßburg „regierte“, sondern der Sozialist Roland Ries. Dieser hatte im Oktober 2017 sogar den Grundstein gelegt. Für die erste Straßburger Moschee hatte die Stadtverwaltung, damals unter Fabienne Keller, Bürgermeisterin bis 2008, einen Zuschuß bewilligt. Angesichts dieser Vorgeschichte erschien der Entrüstungssturm, der sich nach dem 22. März 2021 erhob, ein wenig merkwürdig. Sogar die Zentralregierung trat auf den Plan, und Marlène Schiappa, ministre déléguée à la citoyenneté, kritisierte den „grünen“ Stadtrat von Straßburg und warf im „lâcheté terrible“ vor. Dies geschah auch in Zusammenhang mit einem von der Stadtverwaltung Grenoble bewilligten Zuschuß für das 2020 verbotene islamische Collectif contre l’islamophobie en France (CCIF). Die „Grünen“ seien „complices du communautarisme“. Dieser Vorwurf würde nach dem Vorhergegangenen aber auch viele andere treffen, die nun nichts mehr wissen wollten. Jedenfalls zog die Straßburger Stadtverwaltung die Zusage der Subvention zurück. Man kann bei den längst hergestellten Machtverhältnissen allerdings davon ausgehen, daß eine Finanzierung aus öffentlichen Kassen durchs Hintertürchen schließlich doch erfolgen wird.